Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 8 (1914)

Heft: 10

Artikel: Stimmen von der Höhe. 1., Aus Deutschland; 2., Aus England; 3., Aus

Frankreich

Autor: Palmer, Theodor / Orchard, W.E. / Rolland, Romain

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133294

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Du bist angesehen, Du bist reich, Du bist gescheit und begabt: - und möge es nur so sein, segne Dich Gott! Ich ehre Dich, aber ich weiß, daß auch ich ein Mensch bin... Dadurch aber, daß ich Dir neidlos Ehre erweise, gerade dadurch beweise ich aber auch vor Dir meine Würde, meine menschliche Würde!" In Wahrheit, wenn sie auch nicht so sprechen (denn sie verstehen noch nicht, solches auszudrücken), so verhalten sie sich doch so; ich selber habe es gesehen, ich selber habe es erlebt. Und glaubt mir: je ärmer und niedriger ein Mensch ist in unserem Rußland, umso mehr lebt auch in ihm von dieser herrlichen Gerechtigkeit! Denn die Keichen unter ihnen sind Wucherer und Halsabschneider, und in ihrer Mehrzahl bereits verdorben, und viel, sehr viel fällt dabei auch unserem Mangel an Eifer und Achtsamkeit zur Last! Es wird aber der Herr die Seinen erretten, denn groß ift Rugland durch seine Demut! Ich träume davon, unsere Zukunft zu erschauen, und es ist mir, als fähe ich sie schon deutlich voraus: denn es wird dahin kommen, daß sogar der allerverdorbenste Geldsack bei uns sich schließlich noch vor dem Armen seines Reichtums schämen wird: der Arme aber, wenn er diese seine Demut erschaut, sie verstehen und mit Freude und Freundlichkeit antworten wird auf diese gottwohlgefällige Scham! Glaubt mir, daß es schließlich dazu kommen wird: alles weist ja darauf hin!" 1)

Stimmen von der höhe.

1. Aus Deutschland.

Herr Pfarrer Theodor Palmer im Heinrichsbad bei Herisau, ein Deutscher, hat am 9. August folgende Predigt gehalten: 2)

"Es wird aber dazu kommen, daß ihr höret von Kriegen und Kriegsgerüchten; sehet zu, lasset euch nicht erschrecken. Denn so muß es kommen, aber das ist noch nicht das Ende. Es wird sich erheben Volk wider Volk, und Reich wider Reich, und es wird Hungersnöte geben und Erdbeben hin und wider. Alles das aber ist der Ansang der Wehen.

Watthäus 24, 6—8.

Jett stehen wir bereits mitten drin in alle dem, was wir am letten Sonntag noch als eine furchtbare Möglichkeit betrachten konnten. Fast das ganze Europa in Waffen — drei Großmächte stehen gegen zwei im Felde, und das Auseinander-Wüten, das Zerstören, Vernichten und Morden hat bereits seinen Ansang genommen. Wir wandeln umher wie in einem Traume und können es in Augenblicken gar nicht fassen, daß so ein Wahnsin n denkbar, geschweige denn wirklich sein soll. Dann aber müssen wir wieder an die Wirklichkeit glauben — sogar wir in diesem stillen Erdenwinkel, der den anderen, die etwa von draußen kommen, wie eine Art Paradies vorkommen will. Ja, es ist so: der Weltbrand ist aufgelodert und nun

¹⁾ Zitiert aus "Ethische Kultur", Nr. 18.
2) Sie ist mit zwei andern bei Friedrich Reinhardt in Basel erschienen. Die Sammlung trägt den Titel: "Hebet Eure Häupter auf!" Diese drei Predigten gehören zum allerbesten, was wir über die Weltkatastrophe gelesen haben.

muß das Schicksal seinen Lauf nehmen — wohin? Das weiß kein Mensch. Wir wissen nur, daß der Krieg für jede Partei — er darf ausfallen, wie er will — ein namensloses Unglück bedeutet, und daß wir auf Dinge gefaßt sein müssen, wie sie nur auf den dunkelsten Blättern der Weltgeschichte verzeichnet stehen. Gefaßt sein müssen — ja, und deshalb wollen wir uns darauf gefaßt machen. Jest müssen wir nicht bloß unsere äußere Lebenshaltung auf das Kommende einstellen, sondern vor allem im Geist uns damit auseinandersetzen, damit es uns nicht ungerüstet und wehrlos überfalle. Und dabei soll das verlesene Textwort uns seine Hilfe leisten — dieses Heilandswort, in dem Er uns als ein Prophet entgegentritt.

Gin Prophet steht zu dem großen Lenker aller Geschicke allemal in einem befondern Verhältnis. Er ift Anecht, ber, von Gott berufen, für Gott eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat. Gin Prophetenleben hat seinen Zweck niemals in sich selbst und darf niemals eigenen Interessen dienen. Er steht unter dem Zeichen einer ab-soluten Abhängigkeit, die wiederum mit einer besonderen Absicht des lebendigen Gottes zusammenhängt. Der Prophet vertritt allemal die Sache biefes Gottes unter ben Aber damit genießt er auch das Vorrecht: mehr von dem geheimnis= vollen Zusammenhang aller Dinge zu missen wie die anderen. Ihm werden Blide erschlossen, die den anderen verschlossen bleiben, ihm werden Greignisse enthüllt, die als etwas Zufünftiges einstweilen noch tief im Schoß der Zeiten ruhen. Ja — bei Amos heißt es einmal: "Der Herr, Herr tut nichts, er offenbare denn zuvor sein Gesheimnis den Propheten!" Wie hat sich das namentlich bei dem Heiland erfüllt, der mehr als Knecht, nämlich Sohn war. Wenn Er selbst sagt: "der Sohn kann nichts von Ihm selber tun, sondern was Er sieht den Bater tun" — so betont er nicht nur feine völlige Abhängigkeit, sondern auch Sein besonderes Bermögen, Seine besondere Vollmacht. Er tann feben, was der Bater tut; Er hat einen Ginblick in beffen Absichten und Gedanken, Ihm wird das Geheimnis des göttlichen Waltens, so weit es nötig ift, enthüllt. Oft zu Seiner Freude, oft zu Seinem Schmerz! Wie mag's in Ihm gejubelt haben, wenn der Vater das große Ziel Seiner Heilands= arbeit wie in einzelnen Lichtbildern vor Ihm aufleuchten ließ: eine Herde unter einem Hirten, eine mit dem Vater versöhnte und zu einer Einheit zusammengesichlossen Welt, ein Reich Gottes, da Sein hoher Name verklärt ist und Sein heiliger Wille zu restloser Geltung kommt wie im Himmel, also auch auf Erden! Aber wie mag's auch in Ihm geweint und geklagt haben, wenn Er etwas von den Katastropen schauen mußte, die zuvor in der Ratur und Menschenwelt sich vollziehen werden! "Als Er nahe hinzukam, sah Er die Stadt an und weinte über fie und sprach: wenn doch auch du erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu beinem Frieden dienet, aber nun ist's vor deinen Augen verborgen! Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß beine Feinde werden um dich und beine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen!" Das waren gewiß unendlich schwere Stunden, wenn diese Greuel der Berwüstung blikartig vor Seine Seele traten. Und ich kann mir's nicht anders benken, als daß auch unser heutiges Textwort unter inneren Schmerzen gesprochen worden ift! Da handelt fich's ja nicht bloß um das Schicksal einer Stadt und eines Volkes, sondern um Ratastrophen, an denen die Natur= und Bölferwelt gleichermaßen Anteil hat: um Krieg und Kriegsgeschrei, um Erd= beben und Sungersnot, um Behaßt=, Berfolgt= und Getötetwerden, um eine allge= meine Verwirrung und Verführung der Geifter. Bas hatte Er wohl darum gegeben, wenn Er bergleichen hatte abwenden konnen! Aber Er fah da ein Berhangnis fich abspielen, dem gegenüber Er ohnmächtig war — etwas Anabwendbares, dem Seine Hand ober Sein Mund nicht Einhalt gebieten konnte. Und die Geschichte hat Ihm Recht gegeben! Wieviel von dem damals Erschauten ist bereits in Erfüllung gegangen!

Man schämt sich ja, daß man's sagen muß, aber wo ist ein Zeitalter, das von Krieg und Kriegsgeschrei wäre ganz verschont geblieben? Die letze Periode des Friedens in deutschen Landen ist wohl eine der längsten gewesen, die eine Weltmacht hat genießen dürsen! Dazu Hungersnöte, Seuchen und Epidemien und uns gezählte Umwälzungen im Leben der Natur — sie haben sich im Lauf der Zeit

ständig wiederholt! Aber ist es nicht, als sei das "Volk wider Volk und Reich wider Reich" erst unserer Gegenwart vorbehalten? Hat schon einmal ganz Europa gegenseinander gewütet? Hat schon einmal ein einziges Steinchen eine solche Lawine ins Rollen gebracht? oder ein einziges Fünken eine solche Flamme entzündet? Man hat's ja kommen sehen, man hat sich darüber von Thron zu Thron, von Kabinet zu Kadinet in aller Deutlichkeit ausgesprochen, und doch hat man das Furchtbare nicht im Keim ersticken noch den Ausbruch in letzter Stunde verhindern können! Ob die se Zeit dem Heiland damals vor der Seele stand? Jedenfalls dürsen wir dankbar sein, daß wir uns sagen dürsen: solche Zeiten haben Seinen Geist schon in Seinen Erdentagen beschäftigt. Und wie mögen sie Ihn jetzt erst beschäftigen, wo sie tatsächlich gekommen sind! In welchem Sinne wohl? Ich denke dafür dürsen wir Seinen Worten doch wohl auch Anhaltspunkte entnehmen.

Geliebte, ich bitte zu beachten, daß Jesus damals mit Seinen Jüngern ge= sprochen hat, nicht etwa mit dem ganzen Bolke. Und zwar mit seinen Jüngern aleichsam unter vier Augen. "Da Er auf dem Oelberg saß, traten die Jünger zu Ihm besonders", heißt es in unserem Kapitel. Es handelt sich, wenn ich so sagen darf, um einen Privatissimum, das Er dem engsten Rreis der Seinigen las; als wollte Er ihnen fagen: in den Zeiten, davon wir jest miteinander reden, fällt euch eine be= fondere Aufgabe zu. Wie ihr euch alsdann verhaltet, das ift von entscheidender Wichtigkeit. Das Jüngertum bedeutet ja allemal ein hinausgehobensein aus ber großen Masse. Die große Masse, soweit sie nicht in den Tag hineinlebt, läßt sich leiten von dem, was vor Augen liegt, und denkt an die eigenen Interessen, die ihr die nächsten und die wichtigsten find. Aber der Junger-Standpunkt muß fich barüber erheben. Wer in der Gemeinschaft mit dem Heiland steht, der muß Intereffen vertreten, die nicht von diefer Belt find, ber muß bem verborgenen Sinn dienen, der allem Geschehen zu Grunde liegt. Jest handelt fich's nicht in erfter Linie um unsere Person ober Familie, noch um unser personliches Schickfal, noch um das Schicksal unseres engeren Vaterlandes, jest handelt sich's um das Ganze und um die Frage: was hat dies Ganze für einen tieferen Sinn und wie kann dieser Sinn seine Erfüllung sinden? Meine Brüder und Schwestern, ob uns das schon voll und klar zum Bewußtsein gekommen ist? Ob wir bereits erkannt haben, daß uns aus unserer Zugehörigkeit zu dem himmlischen Meister jest eine besondere Aufgabe erwächst? Daß man im Himmel mit Spannung nach der Haltung ausschaut, die wir angesichts ber entstandenen großen und entscheidungsreichen Zeit einnehmen werden? D wenn man sie doch jest alle vereinigen konnte, die in Deutschland und in der Schweiz, in Rugland und Oefterreich, in England und Frankreich den Namen Jefu mit ganzem Ernft als den ihres herrn und Meifters bekennen! Bereinigen konnte, um ihnen jugurufen: gedenket der großen Aufgabe, bie uns jest gestellt ift, daß wir in dem großen Gewirre nicht mitten brin stehen dürfen, um davon verschlungen zu werden, sondern daß wir darüber stehen muffen, um auf das Ganze im Sinne des Reiches Gottes einen Einfluß zu gewinnen. Wenn irgendmann, fo find jest Allianzen nötig, Allianzen bes Geistes, die ben Allianzen ber Waffen gebieten, daß fie nicht allmächtig schalten und walten fonnen! Allianzen, die fo zu ihrem himmlischen Herrn aufbliden, wie die streitenden Beere zu ihren Heerführern! Was hat uns jest Jesus Christus zu sagen? Wunderbar und feltsam im höchsten Grade!! Er fagt bier: "es muß fo tommen". Rann man das begreifen? "Gs muß". Ja, warum denn in aller Welt? Jesus weiß doch nichts von einem blind waltenden Geschick, dem wir unerbittlich unterworfen sind. "Allah hat's gewollt", so sagt der Mohammedaner, aber so kann doch ein Jünger Jesu nicht sprechen. Wir können doch nicht Gott selbst als den Urheber der gegen= wärtigen Situation in Anspruch nehmen, können doch nicht sagen: Gott hat es so gewollt, daß die Welt in Sag und Mord gegeneinander entbrennt? Gott und Rrieg in einem Atemzug zu nennen — bas tommt einem ja wie bie reinfte Blasphemie bor! Bas Gott will, bas ift ein für allemal feftgelegt: wie schon im Gesetz des alten Bundes "du follst nicht töten", so erst recht auf den Tafeln des neuen Bundes. Seit sich der himmel über der Erde aufgetan und der Engelchor das "Friede auf Erden" gefungen hat, tann nichts gewiffer fein, als daß unfer Gott ber Gott bes

Friedens ift. Der Gott des Friedens, der Rechenschaft fordern wird über jeden frevelhaften Friedensbruch und ber es jest wie einen Fauftichlag ins Angeficht empfinden mag, daß nicht bloß gefittete Rulturvölker, fondern driftliche Nationen gegeneinander das Schwert ziehen! Aber muß Er dergleichen nicht geschehen lassen? Ist Er's nicht Seinem Vaternamen schuldig, daß Er die Freiheit Seiner Menschen= kinder wie im Guten so im Bösen respektiert? Und ist Er's nicht Seiner Gerechtig= feit schuldig, daß auch im Leben der Bolter die Berkehrtheit und Berblendung, die Eifersucht und die Machtgier fich bis in die äußersten Konsequenzen auswirken barf? Aber ich barf nicht wiederholen, was uns bereits am vergangenen Sonntag beschäf= tigt hat! Indessen: fällt nicht auch aus dem Zusammenhange unseres Textworts ein Licht auf jenes furchtbare "es muß"? "Alles das, heißt es dort, ist der Anfang der Wehen." Was sind Wehen? Wir können antworten: schmerzhafte Zustände, bie einen Sobegrad erreichen konnen, der schier einer Unerträglichkeit gleichkommt. Aber diese Antwort besagt noch nicht alles. Wir müssen hinzufügen: Wehen sind die Begleiterscheinungen des Geburtsaktes, der einem neuen Menschenleben zum Dasein hilft. Die Wehen müssen sein, aber sie tragen ihren Zweck niemals in sich selbst, sondern sind in jedem Fall Mittel zum Zweck, nämlich zum Werden eines neuen Menschen. Ist das nicht etwas Großes? Und etwas Großes, das Jesus den Paraleit beim zum Aniert & Gett sein Dauft. Oriers und Oriers ben Bergleich hier zur Unmendung bringt? Gott fei Dant: Rrieg und Rriegs= geschrei, Sungersnot und Erdbeben, Naturtataftrophen aller Art, wenn fie fein müssen, hungersnot und Stodeden, Katurtataltroppen aller Art, wenn sie sein müssen, so müssen sie lediglich eine Geburt einleiten helsen. Sie dienen im Grunde nicht dem Sterben nnd Verzberben, sondern dem Leben und Fortschreiten, sie dienen dem großen Ziel und Ende, welches der Heiden in diesem ganzen Zusammenhange im Auge hat: dem Reich Gottes. Geliebte, glauben wir an dieses Ziel und Ende? Glauben wir dem Heiland, wenn er sagt: "siehe, ich mache alles neu?" Sind wir mit dem Petrus einverstanden, wenn er sagt: "wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt?" Ob wir dann nicht auch die Notwendigkeit iener schwerzlichen und scheinbar unerträglichen Dinge ein werig begreifen? jener ichmerglichen und icheinbar unerträglichen Dinge ein wenig begreifen ? In bem Sinne, daß fie vieles Alte, vieles Moriche und Ungefunde, vieles hemmende und Ungerechte gerbrechen und zugleich Neues, Gefundes, Gerechtes anbahnen und verbreiten muffen. Bang gewiß: das Reich Gottes tommt nicht fo von ungefähr, kann nicht so von ungefähr kommen; dafür läuft es dem, was nun einmal gesworden ist, zu schnurstracks zuwider. Ohne Umwälzungen geht es nicht, weder ohne Umwälzung in den Herzen noch ohne Umwälzung in den Verhältnissen und Buständen. Ueberall muß sich das Licht dem Finstern entgegenstemmen, überall muffen es Stürme sein, die den Frühling heraufführen. Aber wirklich — ben Frühling, das Neue, das große Vormaris, das Reimen, Wachsen und Reifen. Gin beglückender Bedanke! Beliebte, ein Bedanke, ber uns auch verftehen läßt, warum ber Heiland fagt: "fehet zu, laßt euch nicht erschrecken". Nicht, als sollten wir un= bewegt bleiben angefichts der Breuel der Berwüftung, die wir auch jest wieder erleben werben, auch nicht, als dürfte kein Bangen um unfer und unseres Bolkes Schickfal durch unsere Seele gehen. Aber alles Bangen und alle Gemütsbewegungen follen im Banne gehalten werden von einer heiligen Rube, die gewiffer= maßen unantastbar ist, von einem Vertrauen, welches das Ungewisse als gewiß und das Zukünftige als gegenwärtig nimmt. Wir sehen, was vor Augen ist, wir leiden mit an der großen Weltnot, wir beugen uns unter das Unvermeidliche, aber wir bleiben dabei nicht ftehen. Wir blicken hinter die Erscheinungen, wo ber Vater thront und sein Regiment entfaltet, wo die Gedanken Gottes arbeiten und wo - wenn ich so sagen barf, die eigentliche Weltgeschichte gemacht wird. Hier, meine Brüder und Schwestern, in dieser Gotteswertstatt find wir jest guhause, nicht bloß hoffend, nicht bloß wartend, nein, vor allen Dingen mitarbeitend. Wir find jest Briefter in diesem Heiligtum, Priefter, die betende Hände aufheben, Priefter, die alle Tage das Opfer ihrer Hingabe an die Sache Gottes und seiner Gesalbten bringen. Uch, daß jest nichts versäumt und nichts verkehrt gemacht wird! Es geht jest nicht in erster Linie um unser Geschick, auch nicht um den Vorteil und Sieg irgend eines Landes, es geht um das Größte mas es

gibt, um das Reich Gottes und sein Fortschreiten. Es geht um das Kindlein, um deffentwillen die Welt jest in Wehen liegt! — Glauben wir noch, daß die Waffen allein zu reden haben, glauben wir noch, das die Majoritäten und all die Tausend Aeußerlichkeiten die Entscheidung haben? Die Entscheidung liegt ganz wo anders. Sie liegt bei Gott und deshalb bei dem Glauben, der Ihn und sein Sein hohes Regiment festhält! Auf drum, wer sich Jünger Jesu nennt, der kämpke jest den Kampf des Glaubens, der kämpke mit der sieghaften Waffe des Gebets, der lege alle Indrunst, deren er fähig ist, in die Bitte: Dein Reich komme und dein Wille geschehe im Himmel also auch auf Erden!

Der bekannte Leipziger Pfarrer Gottfried Naumann erklärt in einer Predigt:

"Der jetige Krieg ist ein Beweis des völligen Bankerotts des Christentums in der Volkserziehung. Wer darin nicht mitgeht, daß er in dem Kriege etwas Widergöttliches sieht, der scheidet sich von Jesus. Wir wollen Gott bitten, daß er uns lasse Jesus nicht verloren gehen, und wir wollen fest bleiben in dem Glauben, daß Gottes Kraft doch stärker ist als alle Bosheit, die jetz riesengroß in die Höhe wächt, und daß sie sich dennoch durchsehen wird. Wir werden es noch erleben, daß dieser Krieg eine bessere Welt herbeisühren wird, als die jetzige ist. Er wird zu einer Versöhnung der jetz sich bekämpsenden Völker führen, die der Größe der Kämpse entsprechen wird. Wir wollen uns davor hüten, dei der Nachricht von den furchtbaren Greueln, die da draußen verübt werden, uns auf den Standpunkt derzienigen niederziehen zu lassen, die sie begehen, und zu sprechen: Gleiches werde mit Gleichem vergolten! Wit aller Macht der Volksstimmung wollen wir uns z. B. dagegen wenden, daß solche Stimmen laut werden, die da sagen: hören die Franzosen nicht auf, Dum-Dum-Geschosse zu verwenden, so wollen wir sie ebenfalls gebrauchen. Das wäre ein Verrat an unserm Deutschtum und würde unser Gewissen bessechen. Wenn es die anderen tun, — wir wollen unsere Hände rein halten."

Ein junger Pfarrer schreibt:

"Wir gehen mit aller Kraft vor. Wir wissen alle, daß wir siegen müssen, damit bald Friede werde. Und alle von uns, auch die, die anfangs darauf gebrannt haben, an den Feind zu kommen, sehnen sich nach Frieden. Auch unsere Offiziere. Und das freut mich. Kriegsbegeisterung ist auch bei uns nicht, so sehr wir alle auch von dem Gedanken erfüllt sind, daß wir siegen müssen. Wir tun unsere Pslicht; aber es sind schwere Opser, die wir damit bringen, seelische zu allermeist. Es dürsten wenige sein, denen das Worden Freude macht.

Ich habe lange gebraucht, bis ich mich mit diesem Kriege innerlich abgestunden habe. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß wir in den sogenannten Kulturstaaten noch einmal zur Waffe greifen müßten. Ich hatte immer gemeint, wir seien schon weiter, der Abscheu vor einem Kriege sei schon so verbreitet unter den Bölkern, daß keine Regierung es mehr wagen dürfe, den Krieg zu entsachen. Und nun ist's doch anders gekommen. Noch bei meiner Abreise, am 1. August, glaubte ich nicht recht daran. Und nun habe ich schon alle Gefahren und auch

allen Jammer des Rrieges erlebt.

Wenn ich nicht den festen Glauben hätte, daß auch dieser Krieg dem Reiche Gottes dient, wäre das schwer zu tragen. Aber ich glaube, die Wenschen raffen sich nun, nachdem sie noch einmal durch diese Hölle gegangen sind, auf und lernen, an das Brudesreich auf Erden glauben und dafür känupsen. Bei meinem Abschied von daheim hörte ich noch von einer Pfarrkonferenz, in der eine ganze Anzahl Pfarrer sür den Krieg an sich als für etwas Unabänderliches und göttlich Notwendiges einzgetreten waren. Ich hoffe, daß dieser Krieg nun auch für unsere Kirche zum Bußruf wird. Daß vielen die Augen aufgehen auch unter den Pfarrern und auch sie glauben lernen. Wenn ich aus diesem Kriege gesund heimkehren darf, dann kenne ich meine Aufgabe. Was ich jetzt erlebe, wird mich stark machen, rücksichtslos aus eigener Ueberzeugung dafür einzutreten. Nur dann sind die Opfer, die hier gebracht werden, nicht umsonst, wenn sie dem Keiche Gottes dienen. Sollte ich selbst das schwerste

Opfer bringen müffen, bann geschieht es auch in biefem Glauben. Ich glaube, baß alles, was ich erlebe von einem heiligen, göttlichen Willen so gesügt ift."

Ein Cand. theol. schreibt:

"Gebe Gott, daß bald Schluß ist! Wenn ich unter den Heimkehrenden bin, so soll meine ganze Kraft der Aufgabe gewidmet sein, aus diesem Kriege geistiges Kapital zu schlagen, so weit es nur geht, zum Besten der Menschheit wie der Christenheit, die 2000 Jahre lang ihr Christentum umsonst gehabt hat. Wit meinem ganzen Menschen will ich eintreten in die allgemeine Friedensbewegung."

Ein anderer Cand. theol. schreibt:

"Ich habe am 20. und 25. August zwei große Schlachten mitgemacht. Seitbem leide ich seelisch bis zur völligen physischen wie psychischen Ermattung. Meine Seele findet nirgends in der Welt mehr Ruhe. Nur die Natur, die sich herrlich und anmutig um uns ausbreitet, mit Früchten reich gesegnet, ist mir ein Gruß von Gott. Ich suche meinen Halt in einem Reiche, das über der Welt liegt. Wie voller Bestialität ist das Leben der Völker untereinander! Das eine wird dieser Krieg hoffentlich zeigen: wie viel Tierheit noch in der Menschheit steckt. Diese Erkenntnis muß dann einen guten Schritt weiter zu wirklichem Menschentum führen, — oder es geht zu Ende. Und was wir für Deutschland erringen, muß der Menschheit zu gute kommen."

2. Aus England.

Der bekannte Dr. W. E. Drchard, Pfarrer zu St. Paul in Enfield (bei London), schreibt im "Christian Commonwealth" (26. August):

"Das furchtbare Schauspiel einer Christenheit, die in einen Krieg versenkt wird, der ein Weltkrieg zu werden droht und dann mehr als eine Erfüllung der Weissagung von der Schlacht von Armageddon bedeutete, ift auf so plöpliche und unglaubliche Beise über uns gekommen, daß Benige von uns schon in der Lage find, darüber ein klares, geschweige benn ein chriftliches Urteil zu haben. Der erste Trost, zu dem manche von uns geflüchtet sind, ist die beinahe allgemeine Ueber= zeugung unserer Landsleute, daß wir im Rechte find. Wenn wir uns erinnern, welch eine scharfe Scheidung ber Beifter ber sudafrikanische Krieg bei uns herbei= führte und nun sehen, wie so Biele, die gegen jenen Rrieg die heftigste Opposition machten, für den jetigen von ganzem Herzen eintreten, und wenn Berfonlichkeiten, bie an der neueren internationalen Friedensbewegung einen hervorragenden Anteil genommen, zugestehen, daß unter den gegenwärtigen Umständen für uns kein anderer Weg möglich war, so find wir in Versuchung, dies als Beweis dafür zu nehmen, daß wir im Rechte feien. Aber es gibt einen ftrengeren Beweis, ben wir, auch wenn wir zugeben, daß kein anderer Weg möglich schien als wie die Dinge sich nun gestaltet haben, doch weiter zurück und weiter in die Tiese führen müssen, bis wir überhaupt imstande sind, ein Urteil auszusprechen. Und je weiter wir zurück und je weiter wir in die Tiefe gehen, desto mehr werden wir zu der Empfindung gelangen, daß in Bezug auf diese Sache nicht nur kein einziges Volk Europas, sondern auch nur sehr wenig Einzelne ihre Hände in Unschuld waschen dürfen. Wenn der Haß, dem wir erlauben, sich in unserem eigenen Herzen anzusammeln, sich stells in die körperliche Tat umsetzen dürfte, wie oft würden wir unseren Feind anfallen! Aber wir muffen uns flar machen, daß ber haß früher oder später feinen Ausdruck findet und daß der heutige Kriegszustand bloß deswegen möglich ift, weil so viel Haß vorhanden ist, der bei irgend einem Anlag und an irgend einem Begenftand fich entzünden tann. Chriftenmenschen follten in diesen Zeiten ebenfogut für fich felbst als für Andere Buge tun. Wenn es wahr ift, daß wir nicht mit dem deutschen Bolk Krieg führen, sondern daß der Krieg den Zweck hat, dieses selbst und das übrige Europa vom Albdruck des Militarismus und einer Politik, für die Macht Recht ist, zu befreien, so dürfen wir darob nicht vergessen, daß der Willtarismus, auch wenn er über unser Volk und seine Politik nicht so viel Macht hat, trokdem auch an unseren Gedanken und Beschlüssen Anteil hat. Es gibt auch unter uns Leute, die sich nach Krieg gesehnt haben, ohne viel zu fragen, mit wem. Mit der Philosophie, die nach allgemeinem Jugeständnis dem deutschen Militarismus zu Grunde liegt, ist auch bei uns in manchen Kreisen gespielt worden und wir müssen bedenken, daß wir schließlich die Idee, daß Macht Recht sei, durch den Appell an die Macht zu besiegen trachten. An diesenigen unter uns, die des Glaubens sind, daß neues Leben weder bei den Einzelnen noch bei ganzen Völkern entspringen könne ohne den reinigenden Schmerz der Buße, ergeht die dringende Aufforderung, zu erkennen, daß es unsere Sünden und Ungerechtigkeiten sind, die diese Dinge über

uns gebracht haben.

Andere wieder mag das Problem auf andere Weise drücken. Es mag ihren Glauben bedrücken. "Bo ist nun," mögen sie fragen, "das Reich Christi, von dem wir glaubten, daß es sich in unserer Mitte entfalte? Wo ist Gott, wenn er erslaubt, daß solche Dinge geschehen? Was sind Christentum und Kirche wert, wenn sie nicht imstande sind, eine derartige Katastrophe zu verhindern?" Wir antworten: weder das Schauen der Propheten noch die Botschaft Jesu, noch die Offenbarung Iohannis haben das Kommen des Reiches auf dem Wege friedlichen Fortschritts und steigender Zivilisation erwartet. Sie alle stimmen in der Anschauung überein, daß das Reich nicht wohl kommen könne, bevor gewisse ihm seindliche Mächte sich in Wut und Grauen ausgewirkt hätten. Wir sehen nun plöslich ein, daß die ganze Art der Bibel, diese Dinge aufzusassen, voll tiefster Wahrheit ist und allein uns den Schlüssel zu der heutigen Lage gibt. Es könnte wohl sein, daß dies gerade der Weg ist, auf dem das Reich Gottes kommt und daß allein auf diese Weise die Erundslagen klar gelegt werden können, auf welche die Gottesstadt gebaut werden muß.

Ober ist nicht diese Katastrophe, so furchtbar sie ist, ganz offenkundig ein Hervortreten (im Originale: eine Apokalypse) Gottes? Wir sind alle in diesen Letten Zeiten in eine tatsächliche Gottlosigkeit geraten, dadurch, daß wir glaubten, daß, weil die Dinge sich entwicklung sich selbst erkläre, und weil die Dinge einer gewissen Gesekmäßigkeit gehorchen, wir nicht nötig hätten, unsern Blick über diese Gesekmäßigkeit hinaus zu richten. Da wird plötlich etwas zurückgezogen und das ganze Ding geht in Stücke. Was zurückgezogen wurde, ist eine hemmende Hand. Gewisse Mächte sind während der letten Jahrzehnte groß geworden, gegen die sittlicher Grust und religiöser Glaube umsonst ankämpsten: der Glaube an die Macht, das Vertrauen auf politische Künste, der Appell an die Selbstuckt. Wir werden künstig nicht mehr nötig haben, uns in fast hoffnungslosem Ringen mit ihnen zu verzehren; das Gericht über sie ist da. Wenn dieser furchtbare Krieg vorüber ist, wird es weniger Säbelraßler in Europa geben, werden weniger Leute den Mut haben, zu behaupten, daß starke Kriegsrüstungen die beste Bürgschaft des Friedenssseien, werden weniger Versechter der Lehre auftreten, daß Macht der einzige Faktorsei, womit man zu rechnen habe. Es gibt gewisse Arten von Abfall von Gott, die er nur durch sein richtendes Lachen bestegen kann; es gibt Sünden, die nur in ihrem eigenen Höllenseuer verbrennt werden können.

Inzwischen wollen wir bedenken, daß in allen Völkern Europas Christen vorhanden sind, die nicht im Sinne haben, durch diese Dinge ihre Hoffnungen oder Freundschaften zerstören zu lassen. Wenn dieser Arieg vorüber ist, wird die christliche Airche eine andere Gestalt annehmen müssen. Der alte Kompromiß zwischen Staat und Kirche ist in Stücke gegangen; das Amalgam der Lehre Jesu mit den Mächten und Theorien dieser Welt, das wir Christentum genannt haben, ist über Nacht zu nichte geworden. Nun steht ein großes Werk vor uns. Wenn wir darüber trauern, daß wir nach so manchen großen Hoffnungen, gerade in dem Augenblick, wo sie sich zu erfüllen schienen, wieder von vorn beginnen müssen, so wollen wir doch auch nicht vergessen, welch eine Verheißung darin liegt. Es ist ein unendlicher Gewinn, wenn wir dadurch zu dem Glauben getrieben werden, daß das Reich Gottes etwas ist, das wir als Gabe annehmen müssen. Einige von uns sind schon lange im Zweisel gewesen, ob man nicht gewisse Dinge, die mit dem Kommen des

Reiches gleichgesett wurden, auf Wegen verwirklichen wollte, die mit der Haltung Christi wenig übereinstimmten, und mit einer verhängnisvollen Wisachtung seines Geistes. Wenn die Völker Europas dadurch zu Gott und zu den Grundlagen zurückgetrieben werden, dann kommen wir endlich auf den rechten Weg und wir mögen unfere Säupter erheben in der Bewißheit, daß unfere Erlöfung naht."

Der ebenfalls wohlbekannte Pfarrer T. Rhondda Williams in Brighton sagt in einer Predigt vom 23. August über den "Sinn des Krieges":

"Wir haben (sc. in diesem Krieg) eine unmittelbare Aufgabe, aber ich glaube, daß wir diefe Aufgabe um fo beffer lofen, als wir zu den tieferen und fundamen=

taleren Tatsachen, um die es sich dabei handelt, vordringen. Was die unmittelbare Aufgabe betrifft, so lasset mich sofort sagen, daß ich vollkommen mit denen übereinstimme, die der Ansicht sind, daß wir alle Kraft daran setzen müssen, dem militärischen Ghrgeiz Deutschlands Halt zu gebieten und seine militärische Macht zu zerdrechen. Nur meine ich, daß wir dies im rechten Geiste tun müssen und daß wir davon schließlich keinen Gewinn haben, wenn wir nicht verstehen, daß der Sinn des Krieges über dieses Ziel unermeßlich weit hinausgeht. Wenn wir diefen Rrieg burchführen mit bem Gedanten, daß aller Tabel für feinen Ausbruch bloß den deutschen Kaiser und seine Ratgeber treffe und daß alles gut sein werde, sobald wir den deutschen Militarismus zerbrochen hätten — wenn wir, sage ich, den Krieg mit solchen Gedanken durchführen, dann werden wir auch, wenn wir diese unmittelbare Aufgabe erfolgreich lösen sollten, erfahren, daß damit noch lange nicht alles gut ist, sondern daß all die Uebel, an denen wir bisher gelitten, Europa und die Welt abermals befallen werden. Die Hoffnung, dieser Krieg werde das Mittel zu einer großen Erlösung sein, ruht einzig und allein auf der wachsen= ben Ginficht, bag er nicht bas Wert eines Mannes ober einer Bartei ift. Wir sind unfähig, darüber ein richtiges Urteil zu gewinnen, bis wir einsehen, daß der deutsche Raiser nur ein extremer Ausdruck eines Geistes ift, der in allen Bölkern Guropas lebt — eines Geiftes, ber auch in England im Zunehmen war und fich von Guropa aus über ben Often verbreitete. Wenn eine Gesellschaft von Männern zusammenkommt, um zu hohen Ginfagen dem Spiel zu fröhnen und nun an einer bestimmten Stelle der Partie Giner von ihnen ungebärdig und zulett gewalttätig wird, und nach den Andern zu schlagen beginnt, dann ist es zweifellos ihre Pflicht, ihn zurückzuhalten und zu übermältigen, aber fie durfen nicht anfangen zu behaupten, daß fie an feiner Verrückiheit nicht verantwortlich feien. Das Spiel, das fie trieben, war die erregende Urfache und der Unlag für feine Berrucktheit; fie muffen alle die Berantwortlichkeit dafür auf sich nehmen. Wenn fie dies nicht tun, so werden fie fich nicht veranlaßt sehen, das Spiel aufzugeben, sobald fie ihn zur Ruhe gebracht haben; fie werben weiter spielen, bis ein Underer einen ähnlichen Butausbruch hat und die gleiche Rataftrophe ift wieder ba. Das, meine Freunde, ift heute die Lage Europas. Das entsetliche Unheil, das über uns gekommen ist, ist darum über uns gekommen, weil die Bölker Europas, oder vielmehr ihre Regierungen, eine Art von Politik verfolgt haben, von welcher der Krieg eine notwendige Frucht und der beutsche Kaiser nur eine extreme Verkörperung ist. Es mag sein, daß, wenn er in Wien seinen ganzen Einsluß eingesetzt und die Konferenz, zu der Sir Edward Gren ihn einlub, angenommen hätte, der Krieg für diesmal vorübergegangen und das Unheil hintangehalten worden wäre, aber das wäre bloß für furze Zeit geschehen, wenn die Bölker nicht ihre bisherige Politik aufgegeben hätten. Wir sind jahrelang am Rande dieses Kraters gestanden. Das Unheil mar als Erfolg der europäischen Politit fo unausbleiblich, als Aepfel als Früchte eines Apfelbaumes unausbleiblich sind. Ich glaube, daß die britische Regierung zurzeit der letzen Unterhandlungen ihr Möglichstes tat, um den Frieden zu erhalten, aber die Frücht des Baumes, den die Bölker Europas gepflegt hatten, war überreif. Das Weißbuch zeigt, daß Sir Edward Grey die stärksten Anstrengungen machte, aber es bleibt die Tatsache befteben, daß diese Unstrengungen gu fpat tamen . . .

Diefer Arieg ift weit mehr, als ein Beweis für bas Fiasto ber Bundnis-

politik. Er ift das Kiasko einer bestimmten Art von Zivilisation. Und das ist die Wahrheit, von der ich wünsche, daß jedermann fie erfasse. Nicht in dem Sinne, daß wir weniger entschieden und energisch versuchen sollen, Deutschland zu befiegen. Run, da wir darin sind, muffen wir die Sache durchführen, soweit wir dazu im= stande sind; da wir A gesagt haben, muffen wir auch B sagen. Das ift das erste Mal in meinem Leben, daß ich so etwas in Bezug auf einen Krieg sage, und ich sage es nicht darum, weil ich dächte, wir seien im Recht und unsere sogenannten Feinde im Unrecht. Ich glaube allerdings, daß wir, soweit Belgien in Betracht kommt, die Sache des Rechtes gegen sie führen. Aber auch wenn der Einbruch in Belgien nicht geschehen wäre, hätten wir uns an dem Kriege beteiligen muffen und in Bezug auf die Umstände, die zu dem Kriege geführt haben, sind wir Alle schuldg. Last uns um himmelswillen keine krankhafte Selbstgerechtigkeit unterhalten — wir find dazu nur zu fehr geneigt. Aber ich möchte mich in diesem Augenblick trothem keiner Friedensaktion anschließen. Ich kann nicht sagen, daß ich den Krieg jest schon beendigt zu sehen wünschte. Wenn er jest beendigt würde, dann bekamen wir einen Flidwerkfrieden, bei dem unfer ganzer Militarismus unangetastet bliebe und eine spätere Wiederholung des Unheils unausbleiblich ware. Nein, da wir nun im Rriege find, wünsche ich, daß der Arieg weitergehe, zunächst einmal, bis der beutsche Militarismus vollständig zerbrochen ist, sobann aber, bis die Bölker Europas erkennen, was in Wirklichkeit in diesem Armageddon zusammenbricht und sie deutlich einsehen, was die lette Ursache des Krieges ist: daß wir nämlich verfucht haben, etwas zu tun, das in sich unmöglich ist, nämlich eine christliche Zivili= sation auf einen unchristlichen Grund zu bauen, daß wir versucht haben, eine mensch= liche Zivilisation auf einen tierischen Grund zu bauen, daß wir versucht haben, ein dauerndes Gebäude wissenschaftlicher, fünstlerischer und religiöser Rultur über einem Pulvermagazin zu errichten, das die Unvorsichtigkeit eines Narren jeden Augenblick in Brand segen konnte. Ich wünsche, daß der Krieg vorwärts gehe, bis allerwärts die Menschen sagen: "Das darf nicht wieder gescheheu! Es ist zu furchtbar, zu graufig, zu unfinnig, als daß wir es auch nur als künftige Möglichkeit ertragen könnten." Ich wünsche, daß es vorwärts gehe, bis das Bolk in Deutschland und Rugland und allerwärts fich erhebt und dafür forgt, das es teine Raifer und Zaren mehr gibt und mit ihnen allen Militärdespotismus und alle bevorrechteten Kaften wegfegt - benn dies ift die Burzel bes Unheils -; ich wünsche, daß es vorwarts gehe, bis die Bolter erklaren, daß fie feine Beheimdiplomatie mehr haben wollen, sondern einen offenen und von jedermann kontrollierbaren Berkehr der Nationen; ich wünsche, daß der Krieg vorwärts gehe, bis die Geburt einer wirklichen Demofratie möglich wird . . .

Ich hoffe, der Gedanke, daß dieser Arieg ein Arieg gegen den Arieg sei, werde alle Herzen ergreifen. Ihn auf alle Weise zu fördern, ist der größte Dienst, den wir der Menschheit tun können. Wir müssen den Arieg mit aller Macht bestämpsen. Wir müssen für seine Opfer sorgen, aber wir müssen unendlich mehr tun. Wir müssen Christus ganz anders als disher Treue schwören. Wir haben uns "christliche" Völker genannt, ohne wirklich das Christentum zur Grundlage unserer nationalen und internationalen Politik zu machen. Ob das Christentum sich bewähren wird, darüber mag streiten, wer Lust dazu hat, sicher ist, daß die Zivilisation, die wir versucht haben, sich nicht bewährt hat. Laßt uns von unserem grausigen Zusammenbruch umkehren und sehen, ob nicht Christus unsere Kettung ist, ob die Grundwahrheiten des Christentums nicht schließlich der beste Grund sind, auf den wir dauen können

Diese schreckliche Katastrophe ist vielleicht das Werk des großen Gottes selbst, der uns damit das Geheimnis einer neuen Zivilisation lehren will. Wenn der Töpfer mit der Form des Gefässes, das seine Hand formt, unzufrieden ist, zerschlägt er das ganze Ding und führt es zur Gestaltlosigkeit zurück, indem er das, was daran von Symmetrie und Zweckmäßigkeit vorhanden war, hinopfert, damit der Ton bildsam genug werde, um zu etwas Besserm und Schönerem gestaltet zu werden. Vielleicht sieht der große Töpfer, daß alle unsere Anläuse zu einer internationalen Einheit gelähmt wurden durch unsere kriegerischen Wettrüstungen, durch Furcht,

Mißtrauen und Gifersucht in den Herzen der Menschen, durch den gierigen Chrgeiz gemiffer Kreise, und zerschlägt darum das Ding, damit wir zur Erkenntnis der Wahrheit tommen. So etwas ift wirklich mein Glaube, und wenn ich diesen nicht hätte, bann gabe es für mich keinen Friedensbogen am himmel mehr. Ich glaube nicht, daß die Welt Gottes Händen entglitten ist. Wenn wir nur bereit find, Weis= heit zu lernen, dann wird aus diesem Streit und Weh eine umfassendere und wahrere Bruderschaft entstehen, eine edlere und schönere Zivilisation. Der Tag des Herrn ist über die Völker gekommen, wie ein Dieb in der Nacht; die Himmel, zu denen die meisten von uns aufgeschaut haben, vergehen mit gewaltigem Krachen; die Elemente unseres gesellschaftlichen Gedäudes lösen sich auf in heißer Glut; ein Teil diefer Erde und der Werke, die darin find, werden im Feuer verbrannt. "Die Ihr sehet, daß dies alles dergestalt vergeht, was für Menschen solltet Ihr sein in heiligem Leben und Furcht Gottes, erwartend und ernstlich herbeisehnend die Ankunft des Tages des Herrn." Wir schauen nach seiner Verheißung aus nach "dem neuen Himmel und

ber neuen Erde, worin Berechtigkeit wohnt.

Der Vorsteher der Mansfield Kollege in Oxford, W. B. Selbie, der zugleich Vorsitzender der kongregationalistischen Vereinigung von England und Wales ist, sagt in einer Predigt über "Krieg und Glaube" vom 13. September:

. . . Glauben an Gott, den Vater, bedeutet Bruderschaft der Menschen. Wir sind freilich die alte nationalistische Vorstellung von Gott nicht ganz los, aber ich benke, die meisten von uns glauben, daß Gott nicht bloß der Gott Järaels ift, noch der Gott Deutschlands, noch der Gott Großbrittaniens, sondern daß er ber Gott ber gangen Erbe ift, ber Bater ber gangen Menschheit, und bag alle Menschen Brüder find. Ich gebe Guch zu, daß es in diesem Augenblick sehr schwer ift, dies zu glauben. Die Dinge haben sich tatsächlich so gestaltet, daß es für den Durchschnittsmenschen fast unmöglich ist, es zu erkennen und gelten zu lassen. Aber ich möchte betonen, daß gerade hier der Glaube einsehen muß. Oder wollt Ihr wirklich in Folge von dem, was jest geschieht, Euren Glauben an die Bruderschaft der Menschen verlieren? Das bedeutete, Guren Glauben an Gott — jedenfalls den christlichen Gott — verlieren. Was wir mit aller Macht festhalten muffen, ist gerade dieser Glaube. Jeder von uns muß für die Zeit arbeiten, wo es wieder möglich fein wird, darauf zu bestehen, daß alle Menschen als Kinder Gottes Brüder find und als folche behandelt werden follen."

3. Aus Frankreich.

Romain Rolland, der Verfasser des "Jean-Christophe", schreibt im "Journal de Genève", (22.—23. Sept., Supplement) u. a.:

"Der hervorstechendste Bug in diesem ungeheuren Gpos, das Niedagewesene, ift die einheitliche Kriegsstimmung in jedem der friegführenden Bolter. Es ift wie eine Seuche mörderischer Raferei die, vor gehn Jahren in Totio ausgebrochen, nun wie eine große Woge sich ausbreitet und den ganzen Erdball überflutet. Dieser Seuche hat nicht Einer widerstanden. Da ist kein freier Gedanke mehr, der sich hätte außer dem Bereich dieser Geißel halten können. Es ist, als ob über diesem Schlachtgewühl der Bölker, aus dem Europa, wie immer der Ausgang sei, ver= stümmelt hervorgehen wird, eine Art dämonischer Fronie walte. Nicht nur daß die Raffeleidenschaften blindlings Millionen von Menschen wie Ameisenvölker gegen einander werfen, so daß auch die neutralen Länder unter dem gefahrbringenden Hauch erschauern; auch der Verstand, der Glaube, die Dichtkunft, die Wissenschaft, alle Geisteskräfte werden mobilisiert und leisten in jedem Staat Heeresfolge. Es gibt in der Elite jedes Landes auch nicht einen, der nicht die Weinung verträte und mit aufrichtiger Ueberzeugung verträte, daß die Sache seines Boltes die Sache Gottes, die Sache der Freiheit und die Sache des menschlichen Fortschrittes sei. Ich

felbst vertrete biese Meinung auch.

Aber die zwei sittlichen Mächte, deren Schwäche durch diese Kriegsseuche am meisten offenbar geworden ist, sind das Christentum und der Sozialismus. Diese zwei rivalisierenden Apostel des religiösen und des sozialen Internationalismus haben sich plöglich als die glühendsten Nationalisten gezeigt. Hervé verlangt für die Fahne von Austerlitz zu sterben. Die reinen Hiter der reinen Lehre, die deutschen Sozialisten, bewilligen im Reichstag die Kriegskredite, unterstellen sich dem Besehl des preußischen Ministeriums, das sich ihrer Zeitungen bedient, um seine Lügen dis in die Kasernen zu verbreiten und das sie als Geheimagenten aussendet, um den Versuch zu machen, das italienische Volt irrezusühren. Man hat einen Augenblick für die Ehre ihrer Sache geglaubt, zwei oder drei von ihnen hätten sich standrechtlich erschießen lassen, weil sie sich geweigert hätten, die Wassen gegen ihre Brüder zu ergreisen. Sie protestieren entrüstet dagegen: alle ziehen aus mit der Wasse in der Hand. Nein, Liebknecht ist nicht für die Sache des Sozialismus gestorben. Der Abgeordnete Frank, der erste Vorkämpfer der französischen Kugeln gefallen. Denn diese Männer, die nicht den Mut haben, für ihren eigenen Glauben zu sterben, haben den Mut für den Glauben anderer zu sterben.

Und die Vertreter des Friedefürsten, Priester, Pfarrer, Bischöfe — zu Tausensten stürzen sie sich ins Kampsgewühl, um mit dem Gewehr in der Hand die Worte der Schrift: "Du sollst nicht töten" und "liebet euch untereinander!" in die Tat umzuseten. Jede Siegesnachricht der deutschen, der österreichischen, der russischen Armee dankt dem himmlischen Marschall — unserm alten Gott, un ser m Gott, wie Wilhelm II. oder Arthur Meher sagt. Denn jeder hat seinen eigenen. Und jeder dieser alten oder jungen Götter hat seine Priester, um ihn zu verteidigen und den Gott der andern zu zertrümmern.

Zwanzigtausend französische Priester sind im Felde. Die Jesuiten bieten der beutschen Armee ihre Dienste an. Kardinäle geben kriegerische Hirtenbriese aus. Man sieht die serbisch-ungarischen Bischöse ihre Gläubigen auffordern, gegen ihre großserbischen Brüder zu Felde zu ziehen. Und die Zeitungen geben, ohne daß sie sich darüber zu verwundern scheinen, die Szene wieder, wo die italienischen Sozialisten auf dem Bahnhof zu Pisa den einrückenden Seminaristen zujauchzen und sie alle miteinander die Marseillais sie singen. — So stark ist der Wirbelsturm, der sie alle mit fort reißt. So schwach sind die Menschen, die er auf seinem Wege findet

- ich, wie die andern . . .

Ihr Christen, die ihr das Bedürfnis habt euch darüber zu trösten, daß ihr dem Befehle eures Herrn untreu geworden seid, weift darauf hin, daß der Krieg den Opferfinn stärke. Und es ist mahr, diesen Vorzug hat er, aus den Herzen auch der Mittelmäßigsten das Befte des Raffengeistes herauszuloden. Er verbrennt in seinem Glutstrom die Schlacken und den Schmut; er hartet das Metall der Seele; aus einem geizigen Bauern, einem angitlichen Burgersmann fann er morgen einen Helden von Valmy machen. Aber gibt es nicht eine bessere Berwendung für die Aufopfe-rungsfähigkeit eines Bolkes als die Bernichtung anderer Völker? Und kann man, ihr Christen, sich nur opfern indem man seinen Nächsten mitopfert? Ich weiß es ja wohl, ihr armen Leute, daß viele unter euch lieber euer eigenes Blut hergebt, als dasjenige der andern zu vergießen . . . Aber was ist das im Grunde genommen für eine Schwachheit! Gesteht es nur, ihr die ihr nicht vor den Augeln und den Schrapnells zittert, ihr zittert vor dem Urteil jenes blutigen Gögen, den ihr höher stellt als das Tabernakel Jesu: des eifersüchtigen Raffenhaffes. Ihr Christen von heute, ihr waret nicht fähig gewesen den Göttern des imperialistischen Roms das Opfer zu verweigern. Euer Papst, Pius X., ist, wie man sich erzählt, aus Schmerz über den Ausbruch dieses Krieges gestorben. Da handelte es sich nicht ums Sterben. Der vatikanische Jupiter, der seinen Blisstrahl gegen harmlose Priester schleuberte, die sich von dem edlen Wahngebilde des Modernismus anziehen ließen, was hat er getan gegen die Fürsten, gegen diese verbrecherischen Führer, deren maßloser Chrgeiz Clend und Tod über die Welt gebracht hat? Gott moge dem neuen Priefter, ber soeben Betri Stuhl bestiegen hat, die Worte und die Taten eingeben, die die Rirche von diesem Stillschweigen reinwaschen!

Und ihr, ihr Sozialisten, die ihr behauptet die Freiheit gegen die Tyrannei zu verteidigen — die Franzosen gegen den Kaiser, die Deutschen gegen den Zaren — handelt es sich darum, einen Despotismus gegen einen andern Despotismus zu verteidigen? Bekämpft sie alle beide und schließt euch zusammen!

Unter uns westlichen Bölkern gab es keinerlei Grund zu einem Kriege. Trot allem was uus immer wiederholt wird durch eine Presse, die vergiftet wird durch eine kleine Gruppe von Leuten, die ein Interesse baran haben, diese Gefühle des Haffes zu nähren: französische Brüder, englische Brüder, deutsche Brüder, wir haffen uns nicht! Ich kenne euch, ich kenne uns. Unsere Bölker verlangten nichts Anderes als Friede und Freiheit. Für Einen, der im Mittelpunkt der Kämpfe stünde und von den Höhen der Schweizer Berge seinen Blick in alle feindlichen Lager werfen tonnte, mußte die Tragit barin liegen, daß jedes einzelne Bolt wirtlich in seinen teuersten Gutern bedroht ift, in seiner Unabhängigkeit, seiner Ghre und seinem Leben. Aber wer hat diese Beißel über fie geschwungen ? Wer hat fie in diese Notwendigkeit hinein gedrängt, den Feind zu zermalmen oder zu fterben? Wer anders als ihr Staat, d. h. (nach meiner Auffaffung) die drei großen Schuldigen, die drei Raubadler, die drei Raiferreiche, die verschlagene Politik des Haufes Defterreich, ber unerfättliche Zarismus, bas brutale Preugen! Der schlimmfte Feind ist nicht jenseits der Grenzen; er ist in jeder Nation, und keine Nation hat den Mut, ihn zu bekämpfen. Es ist das hundertköpfige Ungeheuer, das sich Imperialismus nennt, diefer aus hochmut und herrschsucht geborene Wille, der alles ju ber= schlingen oder zu unterwerfen oder zu zerbrechen strebt, der keine freie Größe duldet außer fich felbft. Der gefährlichfte für uns Wefteuropaer, der, deffen drohend er= hobene Hand Europa gezwungen hat, sich bewaffnet gegen ihn zu vereinigen, ist der preußische Imperialismus, der Ausdruck eines Militar= und Feudalkaftenspstems, einer Geißel, nicht nur für die übrige Welt, sondern auch für Deutschland, deffen Denkweise es systematisch vergiftet hat. Ihn muß man zuerst zerstören. Aber er ift nicht ber einzige. Der Zarismus muß auch dran kommen. Jedes Bolk hat mehr oder weniger seinen Imperialismus; welche Form er auch angenommen habe, bie militaristische, kapitalistische, feudale, republikanische, soziale, intellektuelle, so ist er ber Bamphr, der Europa das beste Blut aussaugt. Gegen ihn lagt uns, freie Männer aller Länder, die Lofung Boltaires aufnehmen, fobald der Rrieg gu Ende ift!

Die neutralen Länder spielen eine zu bescheidene Rolle. Sie neigen zu der Meinung, daß gegen die entsesselte Gewalt ihr Urteil nicht aufkommen könne. Und diese Niedergeschlagenheit herrscht bei den meisten der freier Denkenden auch der übrigen Nationen. Das ist ein Mangel an Mut und Klarheit. Die Macht der Meinungen ist gegenwärtig ungeheuer groß. Es gibt keine einzige Regierung heute, wie despotisch und siegreich sie auch sein möge, die heute nicht vor der öffentlichen Meinung zitterte und um sie zu werden suche. Nichts hat das besser gezeigt als die Anstrengungen der beiden Parteien, Minister, Kanzler, Herrscher — und des Kaisers, der sogar zum Journalisten wird — ihre Verbrechen zu rechtsertigen und diesenigen der Gegner beim unsichtbaren Gerichtshof des Menschengeschlechtes einzustlagen. Möge dieser Gerichtshof endlich sichtbar werden! Waget, ihn zu bilden. Ihr kennt eure moralische Macht nicht, o ihr Kleingläubigen!... Und wenn auch eine Gesahr dabei wäre, könnt ihr euch dieser nicht aussehen, für die Ehre der Wenschheit? Was wäre das Leben wert, wenn ihr, um es zu retten, allen Stolz zu leben verlöret!...

Et propter vitam vivendi perdere causas . . . 1)

Aber wir haben eine andere Aufgabe, wir alle, Künftler und Schriftsteller, Priester und Denker aller Länder. Anch jest wo der Krieg entfesselt ist, bedeutet es ein Verbrechen für den geistig hochstehendan Menschen, die Unantastbarkeit seiner Gedanken preiszugeben. Es ist beschämend, ihn den Leidenschaften einer kindischen

¹⁾ Ist im vorausgehenden Sat übersett. Die Red.

und widernatürlichen Raffenpolitit dienen zu sehen, die, da sie vom wiffenschaftlichen Standpunkt aus unfinnig ift (ba kein Land eine gang reine Raffe befitt) nichts anderes tann, als wie Renan es in seinem schönen Briefe an Strauß ausführt, ju 300= logischen Rämpfen führen, zu Ausrottungskämpfen ähnlich jenen, die fich die ver= schiedenen Nagetiere oder Fleischfresser liefern. Das ware das Ende jener frucht= baren Mischung, die fich aus gahlreichen Bestandteilen zusammensett, bon benen jedes in seiner Art notwendig ist, eine Mischung, die "Menschheit" genannt wird.¹) Die Menschheit ist eine Symphonie großer Gesamtheitsseelen. Wer nicht imstande ist, die Menschheit zu verstehen und zu lieben, ohne einen Teil ihrer Bestandteile zu zerstören, zeigt, daß er ein Barbar ist und daß er von der Harmonie denselben

Begriff hat wie jener andere von der Ordnung in Warschau.

Geistige Führer Europas, wir haben zwei Beimftätten: unser irdisches Baterland und das andere, das Reich Gottes. Bom einen find wir Gafte, vom andern find wir Bauleute. Geben wir dem erstern unsere Leiber und unsere Hindern sind wir Sautente. Geben wit bem etstern unsete Leiber und unsete Herenstreue! Aber nichts von dem was wir lieben, Familie, Freunde, Baterland, nichts hat ein Recht auf unsern Geist. Der Geist ist das Licht. Unsere Pflicht ist es, das Licht über den Sturmwind hinaufzuheben und die Wolken beiseite zu schieben, die es zu verdüstern drohen. Unsere Pflicht ist es, die Umfassungsmauern der Stadt, in der sich die brüderlichen und freien Seelen der ganzen Welt versiehen Versichen und freien Seelen der ganzen Welt versiehen und einigen follen, weiter und höher zu bauen, fo daß fie über die Ungerechtigkeit und den Sag der Nationen hinausragen.

Auseinandersetzungen.

1. Briefwechsel von Karl Barth und Martin Rade.

Safenwil, 31. August 1914.

Hochverehrter herr Professor!

Ich habe es mir lange überlegt, nun muß ich es Ihnen doch sagen, wie sehr mir die letten drei Nummern der "Christlichen Welt" (22 bis 34) eine Enttäuschung, ein "Aergernis" sind. Es fällt mir so schwer, Ihnen das zu schreiben und noch viel schwerer muß es Ihnen fallen, mir zuzuhören. Aber ich habe das Gefühl, es ginge innerlich etwas entzwei zwischen Mar= burg und mir, wenn ich jett schweigen würde. Und Sie hatten doch immer wie wenige die Fähigkeit, auch ganz andere Gefinnungen und Stimmungen als Ihre eignen und die gerade um Sie herrschenden zu begreifen. Das kann trot Allem nicht so ganz anders geworden sein. Und ich habe den Mut, Ihnen zu schreiben, weil ich weiß, daß ich nicht der Einzige bin diesseits des Rheins, der so denkt.

Wir verstehen Sie nicht, wir können und wollen Sie nicht verstehen in Ihrer bisher eingenommenen Haltung dem Krieg gegenüber. Bitte werfen Sie mir jett nicht gleich dazwischen, daß ich als Schweizer für und über den Krieg nicht reden könne.

²⁾ Brief vom 15. September 1871, veröffentlicht in der Reforme intellectuelle et morale.